
Die Zukunft des Kapitalismus

Rezension von: Günther Chaloupek,
Thomas Delapina (Hrsg.), *Kapitalismus
im 21. Jahrhundert: Ein Survey über
aktuelle Literatur, Reihe
Wirtschaftswissenschaftliche Tagungen
der AK Wien, Band 5, Verlag Orac, Wien
2001, 88 Seiten, öS 198 bzw. € 14,39.*

Der verdienstvolle Band geht auf eine Tagung der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien im November 2000 zurück. Ihr lag der Gedanke zugrunde, die Überlegungen sechs namhafter Sozialwissenschaftler auf jeweils etwa zehn Seiten kritisch vorzustellen, die im Stile des Schumpeterschen *grand designs* in seinem *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* aus dem Jahre 1942 Interpretationen über die Zukunftsprobleme des Kapitalismus aus heutiger Sicht bieten. Die Auswahl vornehmlich US-amerikanischer Ökonomen sagt etwas aus über die Auffassung der Herausgeber zum Niveau z.B. deutschsprachiger Beiträge in diesem Zusammenhang.

Im ersten Beitrag stellt W. Teufelsbauer zwei neuere Beiträge von L. Thurow (1998, 1999) vor, der unter (amerikanischen) Ökonomen zwar nur wohl gelitten ist, aus dessen Feder an der *Harvard Business School* allerdings seit langem intelligente, in der öffentlichen Diskussion breit wahrgenommene, kritische Zeitdiagnosen stammen (Thurow 1992). Eine in den Augen des Rezensenten bestehende Schwäche des Beitrages von Teufelsbauer sei vorweg vermerkt. Teufelsbauer steht Thurow eher skeptisch gegenüber, was aber oft nur in seiner Wortwahl zum Ausdruck kommt. Thurows Punkte sind - was des öfteren vom Besprechenden angemerkt wird - im einzelnen nicht neu, aber ihre Komposition ergibt doch ein interpretierendes Gesamtbild.

Sehr ansprechend ist Teufelsbauers kurzer Überblick der sich seit den 1970er Jahren ständig ändernden wachstumsbezogenen Höhen und Tiefen in Japan, den USA und Europa. Wer Prognosen wagt, kann eigentlich nur verlieren. Thurow kritisiert den konservativ-fundamentalen amerikanischen Kapitalismus unserer Tage, der dem kreativ zerstörenden rein gewinnorientierten Unternehmer und seinem kurzen Planungshorizont keine regulativen Steine in den Weg legt, auf eine neue Variante des Nachtwächterstaates (Eigentumssicherung, Sicherheit) setzt und keine gesamtgesellschaftlichen, sondern nur die Maximierung von individuellen Präferenzen kennt. Das Umfeld wird bestimmt durch neue Technologien, die Globalisierung und demographische Veränderungen. Thurow interpretiert die Wirkungen und Probleme aus einem quasi-europäischen (sozial-)demokratischen Blickwinkel. Das Konzept des fundamentalen Kapitalismus führt im Verbund mit den genannten drei objektiven Entwicklungen zu katastrophalen Folgen: einem Sinken der Realeinkommen für die breite Masse und einer Vermögenskonzentration bisher ungekannten Ausmaßes. Auch kaufe die Wirtschaftsmacht zunehmend die politische Macht. Der Rückzug des Staates aus der (Grundlagen-)Forschung sei zu beobachten, ferner das Überhandnehmen der öffentlichen Altersversorgung aufgrund demographischer Verschiebungen, der Übergang zu Teilzeitarbeitsverträgen, das Verschwinden gesicherter Arbeitsverhältnisse und eine Eindimensionalisierung des Wertekosmos. Thurow hat hier Phänomene im Blick, die sich mit der üblichen Zeitverzögerung auch in Europa andeuten.

Die zentralen tektonischen neuen Weichenstellungen sind bedingt durch das Ende des Kommunismus, der den Kapitalismus durch die Systemkonkurrenz kompromißbereit stimmte, zu öffentlichen Investitionen (Straßenbau als Verteidigungsaufgabe) anregte und heu-

te zu einem immensen, recht qualifizierten Arbeitskräfteangebot führt. Neue Technologien bedingen eine Erhöhung der Qualifikationsanforderungen, die im Verbund mit globalisierter Produktion für eine breite Abwärtsbewegung der Löhne (Faktorausgleichstheorem) in den Metropolen sorgen. Die zunehmende Bedeutung von Humankapital führt eigentlich dem Kapitalismus systemfremde Elemente ein (an Humankapital läßt sich schlecht Eigentum erwerben, was neue Teilnehmungsmodelle etwa bei Rechtsanwaltskanzleien entstehen läßt). Zwei Herausforderungen für den durchschnittlichen Lebensstandard der Menschen in entwickelten Ökonomien stellten auch die Zunahme der Migration und, wie erwähnt, die Überalterung dar. Auf den Staat kommen hier nach Thurow, der auch Politikdefizite im Bereich der Konjunktur- und Handelspolitik bespricht, wichtige Aufgaben zu. Er ist aber durch die Globalisierung in seiner Autonomie bei der Durchführung einer nationalen Wirtschaftspolitik zunehmend eingeschränkt. Thurow fordert hier beherztes Umsteuern in Richtung auf bewußte Wohlstandsmehrung für alle (Infrastrukturinvestitionen, einen starken öffentlichen Sektor, eine Kultivierung der *habits of the heart*) und sozialen Ausgleich (deutlich progressive Steuern). Teufelsbauer stellt noch weitere Vorschläge Thurows vor, so daß der Leser ein doch recht abgerundetes Bild seiner (klassisch sozial)demokratischen Vision erhält, die nach Meinung des Rezensenten im deutschsprachigen Raum unter Ökonomen keine Konjunktur hat, aber dem längerfristigen Wirtschaftsgeist Europas doch eher entspricht und Befürworter verdient. Originell ist die These des Besprechenden, daß sich die Kursverluste an der NASDAQ als Ausgleichsventil für das US-Leistungsbilanzdefizit lesen lassen, da hierdurch eine Vernichtung der Forderungen und Vermögenstitel des Auslandes auf kapitalistischem Wege über die Börse erfolgt sei.

G. Chaloupek unternimmt den nicht ganz einfachen Versuch, aus den diversen Büchern (1994) und Aufsätzen P. Krugmans (2000), die zumeist Einzelfragen in der mittleren Frist behandeln, eine Gesamtinterpretation herauszulesen. Krugman gilt als theoretischer Kopf z.B. im Bereich der (strategischen) Handelstheorie (1990), er ist aber in den USA auch zu aktuellen Wirtschaftsfragen auf allen Kanälen präsent.

Als selbstdeklariertes stolzer Neoklassiker lehnt Krugman einerseits den Triumphalismus neoliberaler Ideologen einschließlich eines primitiven Monetarismus und einer *supply side economics* ab; andererseits kritisiert er aber alle Stagnationsansätze¹ einschließlich Thurows als unzutreffende Pop-Ökonomie. Es gebe keine Überproduktion, die Sparquoten sinken säkular. Globalisierung sei mehr Chance als Problem (contra R. Reich, J. Rifkin und Thurow), das Faktorausgleichstheorem führe zu einem längerfristigen Ansteigen der Löhne in den Schwellenländern. Der Rückgang der Industrieproduktion drücke den Trend der Tertiärisierung aus, in dessen Gefolge nicht international gehandelte Güter, sondern Dienstleistungen für den eigenen lokalen Konsum hergestellt würden. Zunehmende Einkommensungleichheit drücke *skill-Prämien* aus, mittelfristig werde dies aber relativiert durch die Renaissance einfacher Dienstleistungen, da die Entwicklung von Maschinen mit künstlicher Intelligenz Grenzen habe (diese These erscheint dem Rezensenten sehr fraglich, erwähnt sei nur das Freisetzungspotential durch die rasanten Fortschritte bei Spracherkennungsmaschinen).

Im Vergleich zu Thurow vertritt Krugman eine deutlich optimistischere Sicht der zukünftigen Entwicklung des Kapitalismus. Wesentliche Herausforderungspotentiale sieht er in den durch die Wirtschaftsentwicklung hervorgerufenen ökologischen Problemen (z.B. Rohstoffknappheit), die eines marktwirtschaftlich

zu steuernden Strukturwandels bedürfen. Generell nimmt Krugman wirtschaftspolitisch Mittelpositionen ein. So akzeptiert er einerseits die Friedman'sche NAIRU-These und Grundaussagen des Monetarismus, andererseits leitet er hieraus aber nicht eine goldene geldpolitische Abstinenzregel ab und tritt sogar für eine gelegentliche moderate Inflationierung zur Wachstumsbelebung ein. Einerseits gilt er als Begründer der strategischen Handelspolitik, andererseits plädiert er vehement für den freien Welt- und gegen Protektionismus. Einerseits fordert er den freien internationalen Kapitalverkehr, andererseits gehört er zu denjenigen, die die hochgradige Instabilität der internationalen Finanzmärkte und Kapitalbewegungen klar hervorheben und im Falle der Schwellenländer unter bestimmten Bedingungen Kapitalverkehrskontrollen befürworten. Chalupek, der auch weitere Dimensionen des Krugmanschen Denkens kondensiert vorstellt und der seiner moderaten Mittelposition im Prinzip sympathisch gegenübersteht, weist auf gelegentlich nicht leicht nachvollziehbare Spagatstellungen Krugmans hin. Auch den Rezensenten hat bei der Lektüre Krugmanscher Schriften stets das Gefühl eines gewissen positionellen *double-bind* beschlichen, der stets darauf bedacht zu sein scheint, trotz aller Originalität am Ende doch nur äußerst marginal vom *mainstream* abzuweichen.

E. Walterskirchen stellt kurz den Problemfokus einiger Schriften des emeritierten Princeton-Politologen R. Gilpin (Gilpin und Gilpin 2000) vor. Im Unterschied zu den beiden bisher behandelten Autoren trägt seine Schrift eine zentrale Aussage: Die von ihm vehement befürworteten offenen Märkte bedürfen einer hegemonialen Stabilität durch eine dominante Macht, die diese fördert und schützt und einen sicheren politischen Rahmen bietet. Aus seiner Sicht haben im wesentlichen politische Umstände und nicht ein ökonomischer Determinis-

mus die Globalisierung ermöglicht, eine andere Politik könnte sie daher – wie in den Zwischenkriegsjahren von 1918 bis 1933 – auch wieder rückgängig machen. Das paradoxe Resultat des Endes des real existierenden Kommunismus habe zu einer Schwächung der Kohäsion des westlichen Lagers und der Führungsbereitschaft der USA nach 1989 geführt. Die politische Basis des globalen Kapitalismus gelte es zu stärken durch eine intensivierte Kooperation zwischen den großen industriellen Mächten und einer starken internationalen Führung durch die USA.

Es wird in der Darstellung nicht recht klar, ob bei Gilpin eine neue konsensorientierte Kooperation oder die gute alte amerikanische Vorstellung von *leadership* gemeint ist, die für eine selbstbewußtere europäische Politische Union wohl weniger akzeptabel sein dürfte. Am Ende stellt der Besprechende einige interessante Fragen. „Ist die freie globale Wirtschaft das Traumbild der Zukunft oder war die Liberalisierung der Kapital- und Finanzmärkte nicht vielleicht schon ein Schritt zu weit, der zu unbeherrschbaren Turbulenzen und entsprechenden Rückschlägen führen kann?“ (S. 39).

F. Butschek stellt die letzte Arbeit des Historikers Landes (1998) über die ökonomischen Aspekte der europäischen Entwicklung im universalhistorischen Vergleich vor. Butschek zeichnet Landes' historische Rekonstruktion nach: den Beginn in der griechischen Antike mit Demokratie und wohldefinierten Eigentumsrechten, die ökonomische Revolution etwa ab dem Jahr 1000 (Dreifelderwirtschaft), die technischen Innovationen im Mittelalter (Wassermühlen), der neue Geist in Europa (Experimente und Innovationen), die Epoche der Entdeckungen und die industrielle Revolution im 18. Jahrhundert. Landes vertritt einen kulturellen (wachsende Autonomie der intellektuellen Fragestellungen, rationales Denken) und einen institutionenstrukturellen Erklärungsansatz (insbesondere

die Bedingung wohldefinierter Eigentumsrechte).

Im zweiten Teil des Buches werden so auch die Unterschiede zwischen reich und arm, u.a. anhand des Vergleichs von Nord- und Südamerika, erklärt. Wie einige andere Rezensenten kritisiert Butschek zu Recht, daß das Buch sehr von Anekdoten und ad hoc-Erklärungen lebt und der implizite Leitfaden, die Neue Institutionenökonomie und Geschichtsschreibung (North, der bei Landes keine Erwähnung findet), die das Werk vom Ansatz her auch etwas stromlinienförmig erscheinen läßt, nicht ausgewiesen wird. Doch Landes will auch Hinweise für die Zukunft ableiten, die Butschek so zusammenfaßt: „Wir leben in einer ‚Desert-Gesellschaft‘: die Leute arbeiten, um zu genießen. Das ist in Ordnung. Aber weiterentwickelt wird der Kapitalismus durch solche, die leben, um zu arbeiten, durch Optimisten.“ (S. 48) Sollte dies wirklich alles sein, was sich hierzu sagen ließe? Am Ende weist Butschek mehrfach darauf hin, daß weltweit der Kapitalismus unangefochten dastehe, es gebe keine naturverbundenen Lebensstilvertreter mehr, das westliche Einkommensniveau sei weltweiter Maßstab aller Menschen. Österreich, eines der wenigen Länder ohne Atomstrom und einziges Land Europas ohne BSE-Fall, wird von Butschek zum europäischen Zentrum für Umwelthysterie ernannt. Man könnte darauf hinweisen, daß der Kapitalismus nicht nur in den Straßen von Seattle und Genua attackiert wird, sondern auch aus seinem Zentrum heraus ernsthafte Kritik vorgebracht wird.²

P. Rosner geht auf zwei jüngere Veröffentlichungen M. Olsons (1982, 2000), der der Neuen Politischen Ökonomie zuzurechnen ist, ein. Nach einer etwas komplizierten Einleitung stellt Rosner zunächst den Grundgedanken Olsons heraus: Interessendurchsetzung hängt von der Organisationsfähigkeit ab. Gut organisieren lassen sich kleine Gruppen, größere Gruppen können individu-

ell aneigenbare Leistungen erbringen (da sonst das Problem des eigennütigen Trittbrettfahrens besteht) oder können Mitgliedschaftszwang ausüben (z.B. *closed shops*). Insbesondere besteht eine Asymmetrie zwischen der Organisationsfähigkeit von (wenigen) Produzenten und (vielen) Konsumenten. Je stärker Interessengruppen Renten durch politischen Einfluß auf Regelsetzungen (z.B. Zölle) erzielen können, um so schlechter steht das jeweilige Land ökonomisch da. Olson läßt sich ganz verschieden lesen: als Kritik an der Einheitsgewerkschaft, als Plädoyer für Konsumentenschutz, oder so, daß öffentliche Güter nicht ohne Zwang im optimalen Umfang angeboten werden, da der einzelne Teilnehmer kein Interesse an einer Kostenbeteiligung hat.

Rosner erläutert, wie Olson sein Modell auf den Fall und Aufstieg ganzer Nationen (in den kriegszerstörten Ländern wie Japan und der BRD waren 1945 die etablierten Organisationen zerstört, was den Aufstieg dieser Länder begünstigte) und auf die Transformationsprobleme der post-kommunistischen Staaten anwendet. Er kritisiert ganz zu Recht, daß Olson alle wirtschaftlichen Entwicklungsverläufe auf den von ihm herausgestellten Zusammenhang von politischer Struktur und wirtschaftlicher Entwicklung reduziert, was natürlich zu kurz greift. So zutreffend uns seine Kritik erscheint, um so mehr hätte man sich diese doch auch einmal etwas detaillierter an einem konkreten Beispiel gewünscht.

In einem längeren Beitrag geht M. Prisching auf zwei Schriften von R. Heilbroner (einem an der *New School for Social Research* in New York nunmehr emeritierten Dogmenhistoriker) ein, die in den Literaturangaben leider nicht nachgewiesen werden. Der Beitrag Prischings hat einen sehr ironischen Unterton, der alles andere als erkenntnisfördernd wirkt. Heilbroner wurde in den fünfziger Jahren durch seine *Worldly Philosophers* bekannt, seine Werke erreichen hohe Auf-

lagen, und er gehört in den USA zu den wenigen Linksintellektuellen, die vernommen werden. Verdienstvoll ist hier Prischings biographischer Überblick. In *Visions of the future* (1996) zeichnet Heilbroner eine säkulare Entwicklungsgeschichte der Menschheit, beginnend mit Sahlins Darstellung des glücklichen Urzustandes der Jäger und Sammler, der Prisching zu Recht skeptisch gegenübersteht. Nach einem Streifzug durch die Geschichte wird die Gegenwart von Heilbroner in der Tat etwas additiv-journalistisch präsentiert (Kämpfe in Zentralafrika, das Auseinanderbrechen Jugoslawiens, die Verselbständigung der multinationalen Konzerne usw.). Die Zukunft sieht er gekennzeichnet durch nukleare Bedrohungen, Umweltüberlastungen und Arbeitslosigkeit. Er fordert den Mut zur kühnen Vision, etwa vermittels der Verlängerung der Bildungszeiten, Arbeitszeitverkürzungen, internationaler Übereinkommen zur Kapitalkontrolle und einer egalitär orientierten Sozialpolitik im Sinne eines reformierten früheren Schwedischen Modells.

In seiner auf die Entwicklung der ökonomischen Theorie bezogenen Schrift *The crisis of vision in modern economic thought* (zusammen mit W. Milberg 1995) beklagt er im Anschluß an Schumpeters Visionskonzept ökonomischer Theorien, daß es nach der klassischen und keynesianischen paradigmatischen Situation heute ein orientierungsloses Vakuum in den Wirtschaftswissenschaften gebe. Dem Befund liegt eine ganz passable Rekonstruktion der jüngeren Theoriegeschichte, einschließlich Monetarismus und der Theorie rationaler Erwartungen, zugrunde. Was nach Heilbroner fehlt, sind neue große Würfe. An ihrer Stelle gebe es heute reduzierte, elegante, präzise, aber bedeutungsarme und wenig interdisziplinäre Schmalspur-Ökonomie. Heilbroners Kritik wird z.B. von vielen französischen ökonomischen Nachwuchswissenschaftlern, die sich im *post-autistic movement* zusammenge-

schlossen haben, geteilt. Nach Prisching entspräche die heutige diffuse, multiparadigmatische Situation eher dem Normalzustand einer Wissenschaft in einer komplexen Welt. Nach Meinung des Rezensenten hätte Heilbroner neben der Kritik der Visionslosigkeit diese auch als Ausdruck und Widerschein des Gegenwärtigen interpretieren können: Das Ausklammern des Ordnungsrahmens spiegelt die zunehmende Dominanz verselbständigter Marktprozesse wider, die multiplen Lösungen im Bereich der Spieltheorie die generelle postmoderne Beliebigkeit.

Prisching steht Heilbroner grundsätzlich recht ablehnend gegenüber, sein interventionistischer Etatismus scheint ihn nach dem Kommentator von selbst zu richten, der Wunsch nach Visionen sei ein prinzipiell überspannter Anspruch. Hier tritt der Soziologe als nüchterner Lehrmeister auf, eine Rolle, in der sich sonst nicht einmal gute Ökonomen recht wohl fühlen. Heilbroner wird bei allen Schwächen doch etwas unter Niveau verkauft, in seinen Beiträgen z.B. in der Zeitschrift *Challenge* greift er seit vielen Jahren auf hohem Niveau von einem klaren heterodoxen Standpunkt aus in die gesellschaftspolitische Debatte ein.

Prischings Beitrag ruft in Erinnerung, daß die meisten Beiträge der hier besprochenen Tagung dem sog. Washington-Konsensus zuzueigen scheinen - angesichts der Dominanz dieser Sichtweise in der heutigen Diskurslandschaft ein wenig bedauerlich. Um so erfreulicher, daß T. Delapina in seinem Resümee auch auf die inhaltliche US-Zentriertheit der behandelten Autoren und auf das Abhandenkommen der "Fundamentalität der Fragestellungen" (S. 79) hinweist und vermerkt, daß den Beiträgen kühne Zukunftsphantasien gänzlich fehlten. Zwar werde es wohl kaum in absehbarer Zeit zu einem Zusammenbruch des Kapitalismus kommen, aber neben dem amerikanischen dürften sich auch das europäische und japanische Modell

behaupten (können). „Das amerikanische System von Gesellschaft und Politik scheint Entwicklungen mit größerer sozialer Sprengkraft ... gegenüberzustehen als Europa. Dazu verfügt die EU mit einer Stärkung ihrer Traditionen bezüglich Mitbestimmung und Dialog über ein besseres Potential zur Vermeidung von Krisen ... Die Entwicklungspfade ... sind dabei weiterhin stark von gesellschaftlichen und kulturellen Traditionen und Institutionen abhängig, und sie werden somit auch weiterhin durch politischen Willen gestaltbar sein.“ (S. 86)

Trotz kleinerer Kritikpunkte ist der *survey* über die aktuelle Literatur sehr zu empfehlen, und zwar für den interessierten Zeitgenossen und für Studenten und Lehrende, aber auch für diejenigen, die als Entscheidungsträger die diskutierten Entwicklungen beeinflussen und daher keine Zeit finden, die vorgestellten Bücher *in toto* zu lesen.

Helge Peukert

Anmerkungen

¹ Siehe den Überblick bei Reuter (2000).

² Luttwak (1999).

Literatur

- Gilpin, Robert; Gilpin, Jean M., The challenge of global capitalism (Princeton 2000).
- Heilbroner, Robert, Visions of the future (New York 1996).
- Heilbroner, Robert; Milberg, William, The crisis of vision in modern economic thought (Cambridge MA 1995).
- Krugman, Paul, Rethinking international trade (Cambridge MA 1990).
- Krugman, Paul, Peddling prosperity (New York 1994).
- Krugman, Paul, Can America stay on top?, in: Journal of Economic Perspectives 14/4 (2000) 169-175.
- Landes, David S., The wealth and poverty of nations (New York 1998).
- Luttwak, Edward N., Turbo capitalism (London 1999).
- Olson, Mancur, The rise and decline of nations (New Haven 1982).
- Olson, Mancur, Power and prosperity (New York 2000).
- Reuter, Norbert, Ökonomik der "Langen Frist" (Marburg 2000).
- Thurow, Lester, Head to head (New York 1992).
- Thurow, Lester, Die Zukunft des Kapitalismus (Düsseldorf 1998).
- Thurow, Lester, Die Reichtums-Pyramide (Düsseldorf 1999).